

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Liebe Gemeinde,

vor einer guten Woche habe ich begonnen, mich auf den Gottesdienst heute vorzubereiten, mit einigen ganz unterschiedlichen Bildern im Kopf,

Das erste: Freitag, der 6. November, ich habe frei, sitze auf der sonnenüberfluteten Terasse eines Cafés und habe vor mir ein frisch eingekauftes Weißbier stehen. Wunderbar!

Das zweite: ein Bild, aufgeschnappt beim Durchzappen durch's abendliche Fernsehprogramm. Das Bild gehört zu einer Dokumentation, in der es um die Arbeits- und Umweltbedingungen in der Schuhlederindustrie in Indien geht. Furchtbar! Ich habe auf den nächsten Kanal weitergezappt.

Das dritte: das sind ganz viele Bilder von Menschen auf der Flucht. Vor Grenzübergängen, in übervollen Unterkünften, kleine Kinder auf den Armen ihrer Eltern.

Mit den Bildern im Kopf habe ich angefangen – und dann kam der vergangene Freitag, kamen die schrecklichen Bilder aus Paris, die ich live gesehen habe. So wie sicher auch manche von Ihnen. Ungläubig, gelähmt, zutiefst erschreckt.

Erschrecken – unter der Überschrift habe ich mich dazu entschieden, all diese Bilder heute in meinen Worten hierherzubringen

Ich erschrecke darüber, wie unbeschwert ich dieses Weizen genossen habe. Ein Weizen, draußen, bei 20 Grad - oder war's noch wärmer? - im November. Da hat der Klimawandel doch auch seine schönen Seiten. Ich ertappe mich bei dem Gedanken – und ich frage mich, wohin mein Kampfesgeist, meine Entschlossenheit, mein Wille gegangen sind, mich einzusetzen im Kampf gegen den Klimawandel. Da habe ich mal gebrannt – und nun sitze ich da und genieße im viel zu warmen Schein der Novembersonne dieses Bier.

Ich erschrecke darüber, wie flugs ich die Dokumentation weggezappt habe. Meine Schüler für die Arbeitsbedingungen anderer Menschen zu sensibilisieren, ihnen die Idee des fairen Handels nahezubringen, mit ihnen darüber zu sprechen, dass es einen Unterschied macht, welche Produkte sie einkaufen, das war für mich während meiner Zeit als Pfarrer im Schuldienst eins der wichtigsten Themen. Und jetzt? Jetzt klicke ich einfach weiter, kann die Bilder nicht aushalten, will mich nicht mehr damit beschäftigen. Wo sind sie hin, meine Überzeugungen?

„Die Bilder nicht mehr sehen zu wollen“, nach dem Abebben der „Willkommenskultur“ ist das auch eine Überschrift, die geeignet ist, um ein Gefühl zu beschreiben, dass sich angesichts des nicht enden wollenden Zustromes an Flüchtlingen in unserer Gesellschaft zunehmend Raum gewinnt. Sie nicht mehr sehen zu wollen, weil sie immer mehr die Überzeugung in Frage stellen, die Kanzlerin Merkel noch vor wenigen Wochen ganz knackig in drei

Worte fasste: „Wir schaffen das.“

Schaffen wir das wirklich? All die Herausforderungen, die da vor uns liegen – jetzt im Winter erst einmal für alle ein Bett in einem warmen Raum, die Kleider, das Lebensnotwendigste, und dann in der Folge die Sprachkurse, die Prüfung, wer bleiben darf und wer nicht, für die einen die Integration in Gesellschaft und Arbeitsmarkt, für die anderen die Abschiebung, oder, wenn es freundlicher klingen soll, die Rückführung, die Wahrung des sozialen Friedens in der Gesellschaft – wird all das gelingen können? Und wenn die Zweifel daran gerade überall wachsen – was bliebe dann anderes möglich, als es doch zu versuchen? Und wenn es aber nicht gelingen kann? Weil da jetzt immer auch die Sorge mitschwingt, unter den 1000en, die da Tag für Tag kommen, könnte auch immer einer dabei sein, der gekommen ist, Krieg zu bringen? Weil nun Misstrauen gesät ist, das das herzliche, unbefangene „Willkommen“ so schwer macht?

Da lähmt das Gefühl von Überforderung und Machtlosigkeit. Und seit den schrecklichen Bildern aus Paris auch die Angst. Angst, so etwas könne wieder passieren. Auch hier in Augsburg. Angst, diese zerstörerische und wütende Gewalt könne auch uns treffen. Am liebsten würde man weit, weit wegrennen.

Von einem, der weggerannt ist, weil alles zu groß und zu viel schien, erzählt auch die Bibel. Vom Propheten Jona. Der soll nach Ninive – und dort den Menschen Gottes Wort verkünden: „Mach dich auf! Geh! Geh in die große Stadt Ninive und sag den Leuten: Ihr müsst euch bessern.“

Ausgerechnet „Ninive“! Nur 30 Kilometer entfernt liegt heute Mosul, eines der Zentren des so genannten „Islamischen Staates“. Und Jona verband mit den Menschen dort ganz ähnliche Gefühle, wie wir sie mit den Machthabern dieses Terrorregimes verbinden.

Und diesen Leuten soll er verkünden, dass sie sich ändern müssen? Undenkbar! Im besten Fall über würden sie über ihn lachen – und Jona fürchtet Schlimmeres. Er sucht das Weite und steigt auf ein Schiff, das Kurs nimmt ans andere Ende der Welt.

Wir wissen, wie die Geschichte weitergeht. Ein Sturm kommt auf, Jona wird über Bord geworfen, der große Fisch kommt und verschlingt den Propheten. Bei lebendigem Leib, ohne ihm ein Haar zu krümmen. Was für ein Wunder! Im Bauch des Fisches ist es dunkel und stickig. Es ist so eng, dass Jona seine Arme nicht bewegen und seine Hände und Finger kaum regen kann. Aber eines kann Jona – auch wenn er es die ganze Zeit noch nicht getan hat. Und nun tut er es. Er spricht mit seinem Gott. Wortlos war er geflohen, heimlich, wie er glaubte. Es braucht die Dunkelheit im Bauch des Fisches, es braucht die völlige Ausweglosigkeit, um den Jona dazu zu bringen, sich Gott wieder zuzuwenden. Später wird er sich daran erinnern. Im Buch des Jona ist das aufgezeichnet. Da heißt es:

„Ich schrie aus dem Rachen des Todes und du hörtest meine Stimme. Du warfst mich in die Tiefe, mitten ins Meer, dass die Fluten mich umgaben. Alle

deine Wogen und Wellen gingen über mich, dass ich dachte, ich wäre von deinen Augen verstoßen, ich würde deinen heiligen Tempel nicht mehr sehen.

Wasser umgaben mich und gingen mir ans Leben, die Tiefe umringte mich, Schilf bedeckte mein Haupt. Ich sank hinunter zu der Berge Gründen, der Erde Riegel schlossen sich hinter mir ewiglich. Aber du hast mein Leben aus dem Verderben geführt, HERR, mein Gott!

Als meine Seele in mir verzagte, gedachte ich an den HERRN, und mein Gebet kam zu dir in deinen heiligen Tempel. Die sich halten an das Nichtige, verlassen ihre Gnade. Ich aber will mit Dank dir Opfer bringen. Meine Gelübde will ich erfüllen dem HERRN, der mir geholfen hat.“

Liebe Gemeinde,

das sind Worte des Dankes. Jona formuliert sie im Rückblick, im zeitlichen Abstand. Da sind wir noch nicht. Wir stecken gerade mittendrin. Mittendrin in Zusammenhängen und Strukturen, die uns zugleich falsch erscheinen – und zu groß, als dass wir sie ändern könnten. So groß, dass uns fast jeder Versuch, etwas zu tun, als lächerlich erscheint. Wir stecken mittendrin, und all das viele Wissen, auf das wir zugreifen können, und all die vielen Bilder, die wir im Kopf haben – mitunter fühlt sich das so an, als steckte man im Bauch eines großen Tieres tief unten im Wasser.

Als nichts mehr geht, da erst, findet Jona die Worte, um sie an seinen Gott zu richten. Immerhin - aber warum so spät? Wie handhaben wir das? Ich glaube, das ist die Frage, vor die wir an diesem Buß- und Betttag gestellt sind. Finden wir Worte, mit denen wir unsere Ängste vor unseren Gott bringen? Und vielleicht auch unsere Hoffnungen? Und wann finden wir sie? Finden wir sie überhaupt? Warum braucht es auch für uns Christen immer wieder erst die Erfahrung, ans Ende der eigenen Möglichkeiten gestoßen zu sein, bevor sich der Herz und Mund in einem Stoßgebet zu Gott richten?

Wenn wir heute Buße tun, dann mögen uns dazu die Worte des Stuttgarter Schuldbekenntnisses dienen, mit dem evangelische Christen und Christinnen vor 70 Jahren, im Herbst 1945, ihre Lähmungen, ihre Untätigkeit zu Zeiten des Nationalsozialismus bekannt haben: „Wir klagen uns an, daß wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.“ Und heute wie damals müssen wir uns der Frage stellen, ob da der Komperativ in der Formulierung nicht die Wirklichkeit noch verschleiert.

Aber dass wir hier sein können, dass wir miteinander diesen Gottesdienst feiern und uns nachher im Abendmahl noch einmal ganz besonders der Gegenwart - und der Gnade – unseres Gottes vergewissern können, darin liegt auch unsere Hoffnung.

Nicht das Davonlaufen hat den Jona befreit – seine Freiheit hat er gefunden, als er sich mitten in dunkelster Angst und im Zustand völliger Lähmung im Gebet wieder seinem Gott zugewandt hat. Manchmal scheinen wir das auch nötig zu haben – aber vielleicht finden wir manchmal schon vorher ins Gebet. Man muss sich in Verzweiflung gefallen sein, bevor es erlaubt ist, zu beten. „Ich

lebe, und ihr sollt auch leben.“ Das sind Worte Jesu, die mir viel bedeuten, gerade in diesen Zeiten.

Ich weiß nicht, wie es uns gelingen wird, unsere Welt bewohnbar zu erhalten, auch für unsere Kinder, Enkel und Urenkel – aber ich will glauben, dass Gott will, dass auch die Generationen nach uns werden leben können – und in der Hoffnung will ich mich dazu ermutigen lassen, immer wieder nach dem zu fragen, was das Meine ist, das ich dazu beitragen kann.

Ich weiß nicht, wie es uns gelingen kann, für mehr Gerechtigkeit in den weltweiten Arbeitsbedingungen zu sorgen – aber ich will glauben, dass Gott will, dass ein jeder Mensch in Würde leben und arbeiten kann – und in dieser Hoffnung will ich mich auch nicht entmutigen lassen von vermeintlich unabänderlichen Sachzwängen und Strukturen, sondern hinschauen auf das, was ich kaufe, und mit anderen darüber reden.

Ich weiß nicht, wie es gelingen kann, für und mit den 100.000en Flüchtlingen in Deutschland und in Europa ein gelingendes Miteinander zu bauen – aber ich will glauben, dass unser Gott den Frieden will, zwischen Menschen und zwischen Völkern. In dieser Hoffnung will ich tun, was das meine sein kann, in dieser Hoffnung lassen sie uns gemeinsam danach fragen, was das unsere sein kann. Und lassen Sie uns danach fragen im Gebet und in der Stille, auf dass unsere, Herzen nicht gefesselt bleiben von Ängsten und Lähmung, sondern erhellt und bestärkt durch die Kraft, die Gott allein uns schenken kann – der Gott, der Nacht, Leid und Tod überwunden hat, auf dass auch wir leben. Wir und alle seine übrigen Kinder auf dieser Welt. Amen.